

# Neuer Anzeiger

## Die Länderkonferenz.

Drei Tage hindurch hat die Länderkonferenz in Berlin ausgiebige Beratungen abgehalten, zahlreiche Referate gehört; als sie zu Ende ging, als in Vertretung des Reichsanwalts der Bischof von Orléans das Schlusswort sprach, da erinnerte er daran, daß es der 18. Januar war. Der Tag der feierlichen Reichsgründung. Vergleiche tauchen auf. Als damals die Verfassung des neuen Reiches geschaffen werden sollte, da hat Bismarck, wie Vorjahr wieder erzählt, ihm in einer einzigen Nacht noch einen Entwurf in die Feder diktiert — und mit geringen Änderungen wurde dieser zum endgültigen Verfassungsentwurf. Jetzt ist es schwieriger, fast alle Verhältnisse weit komplizierter, die innenpolitischen Gegenstände weit schärfer und man soll nicht vergessen, daß unsere Verfassung im Jahre 1919 geschaffen wurde, als äußerer Druck und innere Wirrnisse die Verhältnisse noch komplizierter, die Gegenstände noch mehr verwickelter.

Hi also der 18. Januar 1928 wird der Tag, an dem die Reichsversammlung ansetzt? Einen ersten Schritt auf diesem Wege bedeutet die Länderkonferenz ganz zweifellos. Genaß ist, wie der Bischof von Orléans ausführte, das positive Ergebnis dieser Tagung eigentlich die Feststellung, daß ein Verständigungsabkommen über die vielen so heiklen Fragen als möglich beizubringen ist, die das Verhältnis zwischen Reich, Ländern und Gemeinden erfüllen. Aber ebenso wichtig ist die Ablehnung jeder Teilung. Das wird gleich im ersten Satz einer längeren Entscheidung betont, die den Ansichten der Konferenz Ausdruck gibt. Kein Stiefkind also und kein Halbbruder. Ergeben sich, bis die Reform an Saft und Siederem kommt, im einzelnen noch Schwierigkeiten etwa finanzieller Natur, so wird das Reich aussetzen. Gleichwohl wird, wenn kleinere Länder in größere Nachbargemeinde aufzugeben wünschen; das komplizierte Verfahren des Art. 18 der Reichsverfassung, der die Schaffung solcher Gebietsveränderungen regelt, muß aber selber noch vorläufig bleiben. Doch das Reich will durch Einrichtung einer besonderen Stelle dieses vielfach recht heiklen Weges zu einem Versuch, als Scheinlösung schneller und betriebigerer Lösungen herbeizuführen.

Kann aber kommt die Gesamtlösung? Ein besonderer Ausschuss, den zur einen Hälfte die Reichsregierung und zur anderen die Länder vertreten, ist mit der Aufgabe betraut, die Gesamtlösung vorzubereiten. Der Bischof von Orléans wandte sich dagegen, daß dies etwa nach häufig geübtem parlamentarischen Gebrauch ein „Verhältnis 1. Klasse“ für das Problem „Reich und Länder“ sein sollte. Es ist ja selbstverständlich, daß der Staat nicht in einfaß zu durchfahren ist; aber das Reich wird die Möglichkeit nicht dazu benutzen, seinen Machtbereich etwa durch finanzielle Ausplünderung der Länder zu stärken.

Also nur ein Schritt, der unmittelbar praktische Auswirkungen hat; praktischer wirken die Anregungen, die in der Entscheidung hinsichtlich der „Erdarbeiten“ und der „Kommunalverwaltung“ gemacht werden. Auch hier ein Ausschuss; Reichsfinanzminister und mindestens vier Finanzminister der Länder, die mit der Prüfung weiterer Einzelheiten betraut werden. Dabei soll übrigens auch der Reichsparlamentarismus mitwirken. Und schließlich kommt noch zum Ausdruck, daß bei der Verwaltungsreform vor allem

darauf abgezielt werden müsse, nebeneinander bestehende Behörden zusammenzulegen und die Bezirke der Sozial- und Mittelbehörden abzugrenzen. Auch hier soll der oben erwähnte Ausschuss Vorschläge machen, Vorarbeiten ansetzen. Entschiedenem unterschiedlicher Art sind also nicht getroffen worden und enttäuscht mag nur sein, wer irrtümlicherweise mehr erwartete. Aber trotzdem ist die Konferenz nicht nutzlos gewesen, allerdings nur dann, wenn diesem ersten zögernden Schritt schnell weitere folgen.

## Verzweiflungsschritte der Landwirtschaft.

Bäckerstreit auf Rhin und in Mecklenburg. Der letzte Schritt, den Arbeiter und Unternehmer nur in größter Not vornehmen, um ihre Forderungen zu vertreten, ist der Streik. In der Landwirtschaft ist ein Streik etwas ganz Unbegreifliches. Wenn jetzt bereits in mehreren Gegenden Deutschlands die Bäcker die Arbeit niederlegen, so geschieht das deswegen, weil die Regierung ihnen nach ihrer Ansicht nicht lastträchtig genug geholfen hat. Die zwingendsten Betriebsbeeinträchtigungen auf Rhin nehmen einen katastrophalen Umfang an. Bisher liegen 80 Betriebe, davon 4 größere, still.

Die Höfe und Höfe sind völlig ruhmlos. Die Arbeiter sind entlassen, das Vieh wird durch das fehlende Personal gemartert. Die allgemeine Auffassung der Betriebsinhaber geht dahin, daß nur die äußerste Not ihnen diese harten Maßnahmen diktiert habe, nachdem alle Hoffnungen auf Hilfe unerfüllt geblieben seien.

Im Kreise Oreschwelmen haben nunmehr ebenso wie vor einigen Tagen im Bezirk Sagenow die Domänenpächter die schriftliche Erklärung abgegeben, daß sie sich angesichts ihrer wirtschaftlichen Lage außerstande sehen, noch weitere Pachten und Steuern zu bezahlen.

## Eine Interpellation der Regierungsparteien.

Die Regierungsparteien haben im Reichstag folgende Interpellation eingebracht:

„Die deutsche Landwirtschaft ist in höchster Not. Wir fragen an: Was man wird sich die Reichsregierung darüber klärling sein, welche sofort wirkenden und welche für die Dauer wirkenden Maßnahmen sie zu treffen gedenkt, um den Untergang der deutschen Landwirtschaft zu verhindern und das deutsche Volk vor dauernder Nahrungsfreiheit zu bewahren?“

## Klagen der ostpreussischen Landwirte.

Die diesjährige Vollversammlung der Ostpreussischen Landwirtschaftsvereine wurde durch eine Rede ihres Präsidenten, Dr. Franke, eröffnet. Die für die ostpreussische Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Mittel seien allzu beschränkt. Trotzdem sei ein Anfang gemacht und um diesen Anfang richtig auszunutzen zu können, bitte er, einmal, einen gewissen Fonds zur Verfügung zu stellen, einen Härtefonds,

um denen zu helfen, die bisher übergangen seien, und zweitens, daß die Behörden mit Forderungen, Zinsausstellungen und ähnlichen Zwangsmitteln vorläufig zu arbeiten aufhörten.

Ganz besonders ungnädig hätten sich in den letzten Jahren die Viehpreise entwickelt. Für die Siebelung sei die Zeit heute außerordentlich günstig, weil viel billiges Land zur Verfügung stände. Zur Verschuldungsfähigkeit übergehend, erklärte Dr. Franke, am

meisten verschuldet sei der Westig von 100 bis 200 Hektar, dann folge der Großgrundbesitz und schließlich der kleinere Besitz.

## Die Atempause.

Wir steigen doch auch nicht auf einen hohen Berg oder geben einen langen Tagesmarsch, ohne je einmal Pause zu halten: um auszuruhen, ringsumher, voraus und zurück zu schauen. Sie erfahren wir im Bergsteigen oder Wandern nicht, desto mehr zur rechten Zeit und am rechten Platz werden wir sich eine kleine Atempause einzuhalten müssen. Und desto mehr wird uns das auch an Kräftigung und Freude, an Weisheit und Ausblick werden.

Im Leben glauben manche (und das sind nicht wenige!) ohne solche Atempause auskommen zu können. Sie denken dabei nicht (oder glauben es nicht bedeuten zu müssen) daß das Leben ja auch nichts anderes ist, als ein Bergsteigen, ein weiter, langer Tagesmarsch. Wenn es solchen Menschen geht, wie dem Sportantiquar, wenn sie nur einen Teil ihres Weges schaffen, oder jeder Fremde an ihm, jedes Fernbild entbehren — was Wunder! Solche Atempause sind im Leben die stillen Stunden, die Stunden der Besinnung.

Wenn wir so Tage und Wochen in harter Arbeit, in heftigem Vorkampfe gefahren, wenn wir planen und durchzuführen, Schwierigkeiten und Mißerfolge sich uns entgegenstellen und wir mit ihnen rangen oder sie überwinden, — dann kommt immer einmal der Augenblick, wo wir das dringende Bedürfnis nach solcher Atempause, nach einer stillen Stunde in uns fühlen, es faun noch von uns abzuwenden. Und wir sollen es auch nicht! Wir sollen nicht fragen: ach, ich habe so gar keine Zeit, es steht noch so viel bevor, es ist noch so vieles unerledigt und will mit darum keine Ruhe lassen. ... Und die Stunde der Besinnung geht vorüber, und die Nacht geht weiter, und — wo hast einen wichtigen Augenblick in deinem Leben verbracht?

Verfümt ...? Warum? Es ist ja so viel in dieser Stunde erledigt worden, die sonst verflücht und verträumt worden wäre! Halt ein! Du irrst! Dadurch, daß du diesem berechtigten Drängen in dir nach einer Atempause nicht nachgibst, begibst du dich in Gefahr: den Zusammenhang zu verlieren mit deinem Ziel, auf das du zuwardest und mit dem mangelhaften Leben und Beobachtungen, den dir das bisher durchgemachte Stück Weges gab. Und wenn du dann genau zusehst und abwägt, dann siehst du genau ein, daß du durch solch ein Rasten in einer Stunde der Besinnung mehr, viel mehr gewonnen hättest — auch an Kraft und Mut zum Weiterfortreiten — als durch das Weiterarbeiten, das du in dieser Stunde vorwärts zu schaffen meinst.

Was denn solch eine stille Stunde bringen soll? Ruhe, Nachdenken und Ausblick. Die sind wichtig, o wie sehr, und können nicht so nebenbei, so im alltäglichen Weiterfortschreiten genommen werden. Mühselig, der dir einmal aus dem richtigen Abstand heraus zeigt, wie und was du bisher getan und erreicht und wie das gefehlt.

Und Ausblick: Schauen voraus nach Ziel und Weg, damit du die Stetigkeit deines Fortschritts weiter richtig bemessen lernst an der Art des Weges, der dich noch erwartet und du dich nicht — aus der Beobachtung der schon durchgeführten Schritte — viel besser und fester einschätzen kannst. Und wenn du in jeder ins Auge fällt, nicht die Richtung nicht verlieren, oder wenn du irrendes ab-

„Möglich, aber ich verstehe es trotzdem nicht.“  
 „Nenn“, rief da die Frau entsetzt, „tammer nicht mal in der Wartstube ein Korb Leppel weagfen un' e Sac Kartoffeln aus Vaheln uffladen.“  
 „Ah — so ist die Sachel! Also mir amei gewissermaßen Kompagnonen?“  
 „Hör' Deibel raus, Jungeten, Fretel! Un' da thein'se Briefe. Da brauchste die Bullenheft nicht mehr in die Sammetfuttel runzelzolen. Bidobella — pipapo — allen's aat de willst!“  
 Frau Blumenfahl mochte volentore Gegenwart und herftales Sohr hand an Schebberene.  
 Er fühlte sich nicht ganz wohl zwischen dem grasgrünen Joug in diesem Keller und lebte sich mächtig ins Freie, war aber immer noch Gensleim aenua, der fürloralenden Dame den Stuhl nicht zu die Tür zu legen. Ein Wertelichs Charis war sehr hübsch — ein Wertelichs Modis der Blühenle genis meniger schön. Der Zufriedene verlangte nicht danach, dachte Sohr, und momentan bin ich zufrieden.“ Vorständig brachte er seine Bebenen vor.  
 „Ich weiß wirklich nicht, Madam, ob ich das können aerde.“  
 Aber da frem er schlocht an.  
 „Können merde, können merde,“ imitierte sie und ihre Stimme schlug pendel über, „können merde, wenn ich det höre. Können merde! Männchen, dann lernste det, vottschell! — Können merde! Det kann loiar der Slaat. Dommolt, un' sie niste lo frällig in ihrem schäpferformen, hagelrunden Köpfchen, daß der Wuten Wogen schlug. „He — der hat uns woll' nicht de Bunte aus de Tischen jettst! Wensch, heite kamste det de Arbeit oareken. Hätte schon mal einen jesehen, der s'ch von's arbeiten lalt jesehen hat? Galt? Dieel — Un' wenn, denn hat er 'n Kollchen de Schulle aus'm Rad jennacht. Heite heit's keine Eitfanten Chemietiercher mehr, Samuelen. Det soll'te wissen. Gens bejamer't d' arden. Wo de hinjuckt is Schwindel, allens is Schwindel un' noch wille schimmer wie Schwindel. Un' wenn de nicht mischwindelst, det de Wand wadent, fällt d'r der Wafand uff'n Kopf.“  
 „Stimmt vollkommen.“ Das hob' ich an mir selbst erfahren. Aber was man nicht kann, verehere Frau, das kann man eben nicht. Ich hab' noch nie was weggefunden und auch noch nichts aus Verlehen aufgeladen. Ich bin darin vollkommener Neuling und denke mir das gar nicht so einfach.“  
 „Hör' Deibel raus, Jungeten, Fretel, lernste allens. Det han't Dimmere schon kapiert.“

**Sohe der Knecht**  
 ROMAN VON ARNO FRANZ  
 URBEBRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

„Jetzt konnte er wenigstens aufstehen und konnte mit dreifäßigen einzelnen Waffelnchen in der Tasche klumpen. Und jetzt konnte er auch an Ehen denken.“  
 Vor einem Gemütskeller standen Körbe mit Gemütsleichen, womit in den Städten das hungierende Volk gefüttert wird und die der Götter ober Bauer, als von ihm gezogen, beim letzten Willen nicht wieder erkannt hätte.  
 Sohr belachlich das Schicksal. In interessierten die Radleschen, die aus Legerer über die ihnen fast minderbilens vierzehn Tagen bekundete Nachsichtung blieb geworden und die Heitliche, die aus dem gleichen Grunde blau angeklungen waren.  
 Es war ein liebliches Bild legensreichen gärtnerischen Schaffens, das man da an der Hauswand aufgestellt hätte. Trauben aus dem Süden, die im Straßenlauf Berlin-O's ihre letzten Tage beklagten, waren auch dabei. Sie sahen vor allem noch am geschicktesten aus.  
 „De könne Frau“, rief er die Treppe hinunter, „mas toller der Wein?“ Und eine Stimme, ranzig wie Schmirlele, antwortete von unten:  
 „Komm! Se man runter, Männchen, det da oben ist man blich Auslage, ich kann nich jut fort.“  
 Da holperte Sohr die Stufen hinunter und stand unten mit offenem Munde vor einem unglücklich blickenden Frau still.  
 Die sah kein ungeheures Gesicht und fühlte sich zur Entschuldigung verpflichtet.  
 „Was, det gloob'n Se wollt mu, von wegen dem Nichtfortkommen?“  
 „Ja, das glaube ich! Madamellen sollten nach Marienbad gehen, sind'n bishden sehr rund. Det wird man leichter.“  
 „Ade nich! Du liegt in der Familie.“  
 „Bererung also.“  
 „So ist's et. — Also wot möchten Se kooften?“  
 „Weint! Was toller der?“  
 „Schätz! Fernichte det Wand.“  
 „Donnerwetter, ich will viel Geis.“  
 „Wai? Wille Seid?“

„An sich nicht, für mich aber doch. Hab' keine Arbeit, verehere Frau, muß laufen jahren.“  
 Da gina es wie Sonnenlicht, das rundliche Gesicht der runden Frau und die Hände über dem Bauch gefaltet, grünte sie Sohr an.  
 „Keene Arbeit?“  
 „Da freu Se wohl, weil Sie lo veranigt schmunzeln?“  
 „Dehn Se nich' stempen?“ fragte die Frau.  
 „Ne, ich bin nich von hier.“  
 „Wot lönn' Se denn, Herr,“ erkundigte sie sich, und die Frage brachte Sohr in einige Verlegenheit.  
 „Was löst er antworten?“  
 „Was löst er antworten? die Grüntamrau wieder, „lönn' Se jahren?“  
 „Mit was?“  
 „Mit Werd un' Wagen.“  
 „Das kann ich.“  
 „I quade“, sagte die Grüntamrau, „un' lönn' Se fröh uffhehn?“  
 „So aegen lechs?“  
 „Sie sin' woll'n bishen hopp? Seien lechs, wenn Se da wot hören! Halb red, meine ich.“  
 „Wenn se kein mich, kann ich auch das.“  
 „Sehen Morjen?“  
 „Kommt mir gar nicht darauf an.“  
 „Männchen, da hätt' ich aat von Ihnen.“  
 „Und das wäre?“  
 „Wenn Se, ich' det' teen' Anhang, keine Kinder, allens nich, Wotte Se nich' hat' id. Wo e Berbeten ha' id un' e Wagen, det Semie aus de Wartholle se holen un' von meien Sonntags j'on bishen an de Luft. Was muß der Mensch doch han'n von's Leben.“  
 „Das verstehe ich vollkommen.“  
 „Da heit' id' ich' Anhang, det det Ding schaukelt. Er hat mer ab verehere, det Euber, jingen zu jut, vadiente je wille. Det wär wot vor Ihnen, Herr!“  
 „Und hier?“ Sohr machte die Begeidung des Johlens.  
 „Gene Weibe mit e juet Weite, juet Ehen, keine schlechte Behandlung un' awanzig Emmiden de Woche.“  
 „Für Berlin ist das nicht die Best, anader, Frau,“ sagte Sohr enttäuscht und die Frau gemildert den Gemütsleichen strich sich ob der „gnädigen Frau“ geschmeichelt das Wändchen. Mit dem Ellenbogen stieß sie Sohr vertraulich an und zwinkerte ihm zu.  
 „Männchen, also wot da abfällt.“  
 „Wiele abfällt, Madam, das verstehe ich nicht.“  
 „Seh'n jar nid' jo doof aus.“



